

Eine Zeitschrift zur Verbreitung der Wahrheit.

Erscheint monatlich zwei Mal.

Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Matthäus 7:21.

Einunddreißigster Band. № 8. Hamburg, 15. April 1899.

Eine Predigt von Präsident Geo. Q. Cannon,

gehalten an der Hauptkonferenz im Tabernakel in der Salzseestadt am 6. April 1898.

(Schluß.)

Nun liebe Brüder und Schwestern, wenn wir das ganze Werk in seiner Gesamtheit betrachten, haben wir nicht alle Ursache den Namen Gottes an diesem Tage, der achtundsechszigsten, jährlichen Konferenz zu preisen? Vor achtundsechszig Jahren wurde die Kirche gegründet. Wir blicken zurück auf unsere Trübsale, unsere Leiden und alles was die Heiligen ertragen haben, aber die, welche der Wahrheit treu geblieben sind, haben keine Ursache in der Betrachtung jener Szenen zu trauern. Wir haben keine Ursache, unsere Treue und Standhaftigkeit, die wir bis zum heutigen Tage bewiesen haben, zu bereuen. Und was sind die Aussichten für die Zukunft? Sie sind voller Verheißungen, berechtigen uns zu den schönsten Hoffnungen und sind über alles ermutigend.

Unsere heutigen Prüfungen sind eines finanziellen Charakters. Viele aus unserem Volke haben keine Arbeit. Folgedessen ist der Rat gegeben worden, die Heiligen von auswärts nicht hierher zu senden, sondern sie vielmehr in den Gemeinden zu behalten bis sie stark stehen, und besser imstande sind, die Prüfungen, denen sie in Zion begegnen werden zu ertragen, wenn sie sich versammeln. Doch jetzt ist es nicht die Stimme des Geistes, daß die Heiligen sich von den Stationen der Erde versammeln sollten, wie sie dieses früher gethan haben, wo sie hierher kamen ohne Erfahrung und nicht imstande waren, die Prüfungen die sie zu bestehen hatten zu ertragen und abfielen. Laßt sie in ihren Gemeinden bleiben, und wenn sie abzufallen wünschen, sollen sie dort abfallen und sich die Mühen und Unkosten der Reise nach Zion ersparen. Auf diese Weise mögen kräftige Gemeinden gegründet werden, die den Aeltesten in den verschiedenen Missionsfeldern behülflich sein, und sie unterstützen und stärken können. Solcher Rat ist den Aeltesten erteilt worden und wir halten ihn für richtig. Inzwischen können sich die Heiligen in Zion bekräftigen nach ihrem besten Vermögen. Wie ich gesagt habe gehen wir gegenwärtig durch Prüfungen dieser Art. Seit=

dem wir in diesen Bergen wohnen, ist nie eine Zeit gewesen, wo wir mit solchen Dingen geprüft worden sind. In früheren Tagen fehlte es uns an Lebensmitteln und Geld, aber es waren keine Schulden da. Nun ist die Mehrzahl des Volkes, das heißt das leitende Volk verschuldet. Selbst die vorsichtigsten Männer unter uns haben sich verstrickt. Dieses ist der Zustand des Volkes. Sollen wir in diesem Zustande bleiben? Präsident Woodruff sagt, er hoffe es nicht. Jetzt ist eine günstige Gelegenheit zum prophezeien, allein ich wünsche dieses heute nicht zu unternehmen. Ich weiß jedoch sicher, daß wir ebensowohl aus diesen finanziellen Schwierigkeiten heraustreten werden, wie wir aus anderen Prüfungen herausgegangen sind. Ich habe nicht einen Gedanken des Zweifels darüber in meinem Herzen, doch wünsche ich nicht meinen Gefühlen über diesen Gegenstand Ausdruck zu geben, denn ich wünsche nicht zu viel über diese Dinge zu sagen. Aber ich glaube wir haben große Ursache zur Hoffnung und Ermutigung. Wenn wir in die Vergangenheit blicken und uns der Segnungen erinnern, die Gott uns hat zu teil werden lassen, und der Verheißungen die er uns gemacht hat, sowie der Befreiungen die er für uns erwirkte, denke ich, daß wir große Ursache haben uns heute zu freuen, und unser Vertrauen auf ihn zu setzen. Er wird uns sicher befreien wenn wir ihm nur dienen wollen. Er wird uns in unserer Unwissenheit belehren, er wird uns Kenntnis geben und Kenntnis ist Macht. Weil das Volk Kenntnis besitzt, ist diese Kirche zur mächtigen Organisation geworden. Der Herr hat uns Kenntnis in Betreff vieler Dinge gegeben.

Ganz Europa bereitet sich gegenwärtig zum Kriege vor. Sie wissen nicht was aus diesen chinesischen Verwicklungen noch entstehen kann. Amerika macht Vorbereitungen zum Kriege mit Spanien. Die Kapitalisten versuchen, ihr Geld in einer sicheren Lage zu halten. Ein allgemeiner Geist der Unruhe macht sich in der ganzen Nation fühlbar. Nun, was uns anbetrifft, hegen wir, trotzdem wir in einem gewissen Maße alle diese Gefühle teilen — denn wir sind ein Teil dieser Nation und es kann ihr nichts begegnen, das uns nicht berühren würde — keine Furcht, wir sind gewissermaßen ruhig und von keiner Bestürzung in Bezug auf die Bewegungen der Nation betroffen und wir besitzen ein Gefühl der Sicherheit, das nach meiner Ueberzeugung kein anderes Volk auf Erden hat. Der Grund desselben besteht darin, daß wir wissen, daß Gott nichts thut, er offenbare es denn den Propheten seinen Knechten. Wir wissen, daß der Geist der Prophezeihung in unserer Mitte ist, und daß wenn uns Gefahr drohen sollte, wir auf dieselbe vorbereitet sind. Der Herr wird sein Volk und seine Diener inspiriren, sodaß sie nicht unvorbereitet gefunden werden.

Gott segne Euch meine Brüder und Schwestern, Gott segne uns alle während dieser Konferenz, er segne einen jeden, der sprechen wird und inspiriere ihn mit dem Geiste und der Macht Gottes, er segne einen jeden der Zuhörer, daß alle sich erfreuen und gegenseitig erbaut werden mögen, was ich demütig bitte im Namen Jesu Amen.

Ein furchtbares Gottesurteil.

Von O. F. Whitney.

Merkwürdige geistige Kundgebungen. — Schaudernde Erlebnis des Aeltesten David P. Kimball, von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

„Diese Szene verschwand, und ich wurde sodann im Gesichte in ein großes Gebäude geführt, welches nach dem Plane der Ordnung Zions gebaut war. Ich trat durch ein Thor, das sich auf der südlichen Seite des Hauses befand, ein, und kam in eine Abteilung desselben, die noch unvollendet war und in welcher eine große Menge Arbeiter beschäftigt waren. Mein Führer zeigte mir sämtliche Räume dieses zur Hälfte fertiggestellten Gebäudes und führte mich hernach durch die Räumlichkeiten des vollendeten Baues, die Pracht, Schönheit und der Reichtum, die dieselben aufwiesen, spotteten jeder Beschreibung. Das geräumige Haus war in sehr viele Zimmer eingeteilt, deren Größe und Schönheit der Arbeit je nach dem Verdienste, das sich die zukünftigen Bewohner derselben auf Erden erworben hatten, verschieden waren. Ich fühlte mich unter den Arbeitern in den unvollendeten Räumen am Besten zu Hause. Der obere Teil des Gebäudes war mit Heiligen angefüllt, doch konnte ich sie nicht sehen, obschon einige von ihnen mit mir sprachen, unter ihnen befanden sich mein Vater, meine Mutter, mein Onkel Joseph Grung und andere.

„Mein Vater sprach mit mir über viele Dinge und machte mir manchen Vorwurf über mein Unrechttun. Doch wollte er mich nicht fortgehen lassen und als die Zeit kam, wo ich Abschied nehmen mußte, schien es ihm sehr schwer zu fallen. Er sagte mir, daß ich bei ihm bleiben könne wenn ich wünsche, aber ich bat ihn, mich so lange bei meiner Familie verweilen zu lassen, bis ich sie wohl versorgt hätte und mich von meinen Sünden gewendet und besser vorbereitet wäre, die Aenderung zu ertragen. Aus diesem Grunde allein wünschte ich zurückzukehren, sonst hätte ich mein Erdenleben gerne aufgegeben. Mein Vater erlaubte mir endlich eine Frist von zwei Jahren, die ich noch auf der Erde zubringen könnte und ermahnte mich, während dieser Zeit so viel Gutes zu thun als mir möglich war, nach Ablauf dieser Zeit würde er mich aber abrufen, er nannte auch vier andere, die er abrufen würde, sagte aber nicht, daß dieses zu derselben Zeit geschehen würde.

„Am 18. November ungefähr mittags, verließen wir Wickenburg, das etwa zweiundzwanzig Meilen von Herrn Blacks Hause, wo wir die vergangene Nacht zur Herberge gewesen waren, gelegen ist, und setzten unsere Reise heimwärts fort. Ich war durch das was ich erfahren hatte, gänzlich erschöpft und fühlte, daß mein Geist allmählich schwächer wurde, dennoch hatte ich das Vertrauen, daß ich lebend meine Heimat erreichen würde. Keine Aeltesten waren da um mir die Hände aufzulegen, keine gütigen Freunde die sich meiner hätten annehmen können, außer meinem Sohne, der acht Pferde und zwei Wagen zu besorgen hatte und somit sehr in Anspruch genommen war. Während mein Geist wanderte und schwächer wurde, beeinflußten mich Mächte, über die ich keine Gewalt hatte und meine Freunde, die guten Geister, hatten mich alle verlassen.

„Wir fuhren an jenem Nachmittage etwa zwanzig Meilen und campirten etwa acht Meilen vom Wasser entfernt, in der Wüste des Salzflusses, die ungefähr fünfzig Meilen breit ist. Vor Mitternacht hörte ich die Pferde zusammenrennen, als ob sie sich vor etwas fürchteten. Da mein Sohn schlief, stand ich auf, warf meinen Rock über meine Schultern und ging hinaus und beruhigte sie. Als ich eben zum Wagen zurückzukehren im Begriffe war, sah ich jenen alten Mann mit grauem Barte, der mich Tags zuvor so gequält hatte, zwischen mich und den Wagen treten. Er hielt ein langes Messer in seiner Hand. Ich fürchtete mich und floh, er verfolgte mich und sagte, daß er mich umbringen werde. Was ich durchgemacht habe kann ich nicht beschreiben und keine sterbliche Zunge kann es erzählen. Ich wanderte zwei Tage und drei Nächte in der Wüste des Salzflusses herum, während welcher Zeit ich die Qualen der Verdammten erduldete, die größer waren als ein Sterblicher sich vorzustellen imstande ist“.

„Als ich wieder zu mir selber kam, und das Fieber, das mich erhitzt hatte, von mir gewichen war, fand ich, daß ich auf der Spitze eines leeren Hügels in der Wüste des Salzflusses auf meinem Rücken lag, halb erfroren, hungrig, durstig und schwach. Ich war spärlich gekleidet, barfuß, und mein Körper war vom Kopfe bis zu den Füßen von Kaktus durchstochen. Meine Hände waren ein förmliches Gewebe von Dornen und Stacheln. Alles dieses und das Bewußtsein, daß niemand in meiner Nähe war, ließ mich die Schrecken meines Zustandes deutlich fühlen. Ich konnte nicht gehen. Der Entschluß reifte in mir, meinem Leben ein Ende zu machen, doch hatte ich nichts, womit ich meine Absicht ausführen konnte. Ich fand einen spitzen Stein mit dem ich mir die Pulsader am Arme zu durchschneiden suchte in der Hoffnung, zu Tode bluten zu können, doch sogar dieses gelang mir nicht. Die Wölfe und die Raben schlichen um mich herum und erwarteten ängstlich meinen Tod. Ich hatte einen langen Stock mit dem ich ein Loch grub, um mich so gut als möglich mit Erde zuzudecken, damit die Wölfe mir nicht schaden könnten, bis meine Freunde mich gefunden hätten“.

„In der Nacht des einundzwanzigsten konnte ich in einer Entfernung von etwa fünfundzwanzig Meilen in südlicher Richtung ein Feuer sehen und ich war überzeugt, daß es meine Freunde waren, die nach mir suchten. Ich kannte die Gegend in der ich mich befand, ich war etwa acht Meilen von dem nächsten Hause entfernt, wo ich hätte Erfrischungen erlangen können, doch meine Kraft reichte nicht aus und meine Füße waren so wund, daß ich nicht stehen konnte. Ein anderer langer und schauerlicher Tag war vergangen, doch sah ich nichts als Wölfe und Raben und eine öde, mit Kaktus bedeckte Wüste, und ich war nahe daran, die Hoffnungen auf eine Erfüllung des Versprechens, das mir mein Vater gemacht hatte, daß ich noch zwei Jahre leben sollte, aufzugeben. In dieser schrecklichen Lage und nachdem meine Hoffnungen beinahe dahin waren, erschienen mir mein Vater und meine Mutter, gaben mir einen Trunk Wasser und trösteten mich, sagend, daß ich von meinen Freunden, die nach mir suchten, gefunden werden würde, und daß ich in Uebereinstimmung des mir gemachten Versprechens

noch zwei Jahre leben sollte. Als die Nacht hereinbrach, sah ich einige hundert Schritte von mir entfernt abermals ein Feuer, und ich gewahrte wie meine Freunde sich um dasselbe bewegten, doch war ich so heiser, daß sie meine Stimme nicht hören konnten. Mein Körper war jetzt beinahe leblos, sodaß ich mich kaum rühren konnte, mein Geist aber war in vollkommenem Zustande und ich verstand alles, was um mich herum vorging".

„Am Morgen des dreiundzwanzigsten bei Tagesanbruch kamen sie, etwa zwanzig an der Zahl, unter ihnen zwei meiner Söhne, mein Neffe Wilhelm, Bischof E. Pomeroy, John Lewis, John Blackburn, Wiley Jones und andere auf mich zu. Alle waren Freunde und Verwandte von Mesa, die auf eine Strecke von fünfundsiebenzig Meilen meinen Spuren gefolgt waren. Ich bot ihnen die Hand und sie freuten sich alle sehr, mich wenn auch in einer elenden Lage, doch wenigstens am Leben zu finden. Ich werde nicht versuchen, meinen eigenen Gefühlen Ausdruck zu geben. Ich bat sie sehr sorgfältig zu sein und mir zuerst nicht viel Wasser zu geben. Sie wickelten mich in Teppiche ein und hoben mich auf einen leichten Wagen, den sie mit sich geführt hatten und bestimmten John Lewis zu meinem Arzte und Pfleger. Nachdem ich ein wenig Wasser getrunken hatte, wurde ich beinahe wahnsinnig und verlangte mehr, aber sie verweigerten es mir weislich und gaben mir nur alle halbe Stunden einige Löffel voll.

„Ich hatte etwa fünfundsiebenzig Meilen zu fahren. Wir langten daselbst am Nachmittag des vierundzwanzigsten November in Jonesville an, und ich wurde der sorgfältigen und zärtlichen Pflege meiner treuen Gattin und Familie übergeben Nach einigen Tagen war ich imstande das Bett zu verlassen. Ich erzählte meine Erfahrungen dem Präsidenten Mc. Donald, dem Bischofe Pomeroy und anderen, und die meisten von ihnen glaubten mir, doch wurde mein Wort von einigen bezweifelt. Das Gerücht hatte sich verbreitet, ich hätte starke, geistige Getränke getrunken. Diese Äußerung war jedoch durchaus falsch. Ich sagte ihnen, daß ich nur noch zwei Jahre zu leben hätte und sie könnten darnach richten, ob die Kundgebung eine wahre oder eine falsche gewesen sei.

Nun Schwester Helena, ich habe in den vergangenen zwölf Jahren die Wahrheit des Mormonismus bezweifelt, weil ich keinen Wandel führte, der mein Zeugnis in mir lebendig erhalten hätte. Und der Brief, den ich Dir letzten August schrieb, hat Dir ohne Zweifel Sorgen verursacht und Du hast für mich gebeten, und Gott erhörte Dein Gebet. Und unser Vater und unsere Mutter haben für mich zum Herrn gefleht und ihnen verdanke ich diese schrecklichen und doch so nützlichen Erfahrungen, die ich durchgemacht und nur teilweise beschrieben habe; denn nur wenige sind, die jemals erduldeten, was ich erduldet habe und sahen und hörten, was ich gesehen und gehört habe.

Hier meine liebe Schwester hast Du einige Erfahrungen Deines Bruders David, und laß die, welche glauben ich sei betrunken gewesen, also denken. Ich weiß, diese Dinge wurden mir zu meinem Nutzen gezeigt, und es war kein Traum, sondern eine glorreiche und schreckliche Wirklichkeit. Meine Erzählung wird von den Brüdern, die mich achten

geglaubt, und ich tröste mich mit der Erkenntnis, die ich dadurch empfangen habe. Laß der Welt ihren Lauf, und laß die Hölle und den Teufel die Heiligen Gottes bekämpfen. Ich weiß für mich selbst, daß Mormonismus Wahrheit ist. Mit Gottes Hülfe werde ich versuchen, Gutes zu thun so lange ich lebe und ich werde Dich bald sehen und Dir alles mündlich mitteilen, denn es wird nimmermehr von meinem Gedächtnisse verschwinden.

Mit herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau und den Kindern verbleibe ich

Dein Dich liebender Bruder
David P. Kimball.

Mein erster Missionstag.

Als ich vor einigen Jahren in meinem Heimatlande, der Schweiz die Zeugnisse der Diener Gottes, die in dieser, der Stunde seines Gerichtes, wieder in alle Welt gesandt werden, das alte ursprüngliche Evangelium, das nach den Prophezeiungen des Apostels Johannes in den letzten Tagen durch einen Engel vom Himmel wieder zur Erde gebracht werden sollte, zu predigen, hörte, wurde ich durch die Güte Gottes von der Wahrheit ihrer Worte überzeugt und ich ließ mich taufen zur Vergebung meiner Sünden, wie es Christus von allen denen, die wünschen seine Gebote zu befolgen, verlangt. Ich war überzeugt, daß der Älteste, der die Taufe an mir vollzog, von Gott beauftragt war, in den Verordnungen des Evangeliums zu amtieren und daß die Handlung im Himmel anerkannt wurde; denn der Geist Gottes gab mir Zeugnis davon. Eine unbeschreibliche Freude erfüllte mein Herz und ich schätzte das köstliche Wort des Herrn, welches allen Menschen die an dasselbe glauben, Seligkeit in seinem Reiche verheißt, über alles und ich hegte den Wunsch, einstmals ein Werkzeug in der Hand Gottes zu werden, andere die Botschaft des Friedens mitzuteilen und sie für die Sache Christi zu gewinnen.

Mein Wunsch sollte nicht lange unerfüllt bleiben. Kurze Zeit nach meiner Taufe wurde ich vor die Priesterschaft berufen und zu meiner größten Ueberraschung die Frage an mich gestellt, ob ich bereit wäre, auszugehen, um das Evangelium zu predigen. Ich brachte natürlich verschiedene Entschuldigungen hervor und sagte, daß ich in der heiligen Schrift nicht bewandert war, vielweniger dieselbe auslegen könne, da ich dazu noch eine etwas ungeläufige Aussprache hatte, schreckte mich der Gedanke an eine Mission doch etwas ab, trotzdem es vorher mein Wunsch gewesen war, im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Ich versprach jedoch mein Möglichstes zu thun, um mit der Hülfe Gottes etwas Gutes zu erzwecken, und am Schlusse der Versammlung wurde ich von dem präsidirenden Aeltesten zum Priester ordinirt. Sogleich begann ich die nötigen Vorkehrungen zu meiner Abreise zu treffen und nach einigen Tagen begab ich mich auf den Weg, meinem Heimatorte zu, denn ich befand mich zur Zeit in der Fremde und nun sollte ich in meine Heimat zurückkehren und meinen Freunden und Verwandten die Botschaft des Evangeliums verkündigen. Der Konferenzpräsident begleitete mich eine kurze Strecke und da er meine zögernde Haltung bemerkte, sprach

er mir Mut zu und er gab mir manches Trostwort und einige nötige Belehrungen in Bezug auf meine zukünftige Arbeit; denn ich war noch sehr jung und hatte wenig Erfahrung über die Pflichten eines Missionaren. Er zeigte mir den Weg nach einem, einige Stunden von meinem Ausgangspunkte, der Stadt Z — gelegenen kleinen Dörfchen, wo ich einen guten Bruder finden würde, bei dem ich Mittags zum Essen einkehren dürfte und es wurde mir gesagt, daß etwa vier Stunden von diesem Dorfe entfernt einige Mitglieder, unter ihnen eine gute alte Schwester wohnten, bei denen ich ein Obdach für die kommende Nacht finden könnte. Der gute Mann gab mir hierauf zwei Franken, die meine ganze Barschaft ausmachten und nach einigen guten Ermahnungen schieden wir voneinander, und mit freudigem und doch etwas schwerem Herzen ging ich meinem Bestimmungsorte zu.

Der Weg führte durch Wald und Feld und durch prächtige Gelände, deren Schönheit mich zu herrlichen Gedanken inspirierten und nach kurzem überaus angenehmem Marsche erreichte ich das kleine Dorf, in dem ich ohne große Mühe den erwähnten Bruder fand. Er hieß mich in seinem Hause willkommen, doch hatte er nicht viel Zeit, sich mit mir zu unterhalten, er arbeitete in einer Fabrik und nach Verlauf der Mittagstunde mußte er wieder seine Arbeit beginnen. Ein bescheidenes Mahl wurde mir beschert, das ich mit dankbaren Gefühlen genoß, Gott bittend, die gütigen Geber seinen Verheißungen gemäß zu segnen.

Neugestärkt setzte ich nach dem Mittagessen meine Reise fort. Nach einigen Stunden sollte ich in B anlangen, wo Mitglieder der Kirche wohnten. Ein wunderschöner Weg führte mich durch grüne Thäler und rauschende Wälder, in denen silberne Bächlein ihre plätschernden Stimmen fröhlich ertönen ließen. Auf der Ebene wogte im milden Winde die reifende Saat. Es war im Hochsommer. Wie war doch die Welt so schön und wie wenig kannten ihre Bewohner den gütigen Schöpfer, der sie zur Freude seiner Kinder erschaffen hatte. Dann und wann begegnete mir ein fremder, einsamer Wanderer, der unbekümmert seine Straße zog. Sollte ich ihm sagen, daß ich eine Botschaft für ihn und alle Menschen hatte? Was würde er sich darum bekümmern! Die Menschen sind ja so kalt, so gefühllos, sie haben keine Zeit, sich mit solchen Dingen zu befassen. Sie fühlen nicht mit dir die Liebe Gottes, die Freude am Herrn, die dir die Welt zum Paradiese macht. Laß ihn ziehen.

Die Sonne neigte sich dem westlichen Horizonte zu. Mit wehmütigen Blicken sah ich ihr nach. Dort über jenen Bergesgipfeln wohnen deine Lieben, dachte ich, du bist in einer fremden Welt. Dort ist Gottes Volk versammelt, dort sind seine Propheten, die sein teures Wort verkünden. Dort steht erhaben sein heiliger Tempel, ein Denkmal seiner Gnade, und seiner Liebe zu seinen Kindern. Dort am heiligen Berge Zion ziehen sie ein und aus, wie die Tauben zu ihren Nestern. Dort wohnt im Frieden, vor seinen Feinden geschützt das Volk des Herrn. Welch' ein herrlicher Gedanke! Sollte mir wohl einst die Freude zu teil werden, mich mit den Seinen zu versammeln?

Ich näherte mich meinem Bestimmungsorte. Ein schönes, anmutiges Dorf zeigte sich meinem Blicke. Hier wohnten die guten Ge-

schwister. Bald sollte ich treue Freunde finden und ihr Dach mir Schutz für die kommende Nacht gewähren. Doch, wo waren sie zu Hause? Wie hießen sie? Konnte ich ihre Namen vergessen haben? Hatte mir der Aelteste, ehe ich von ihm schied, keine Auskunft darüber gegeben? Ich erinnerte mich nicht. Was sollte ich thun? Sollte ich irgend jemanden fragen, ob er in dem Dorfe Leute kenne, die man „Mormonen" hieß und wo sie wohnten? Würden sie verstehen, was ich damit meinte und mir die gewünschte Auskunft erteilen? Einen Augenblick überdachte ich meine Lage. Ich sah mich um. Vor mir stand eine hohe Hecke, niemand war in der Nähe. Hier konnte ich ungestört niederknien und Gott bitten, mich zu leiten, damit ich meine Freunde finden könnte. Wie der Gedanke, so die That, und nach dem Gebete ging ich frohen Mutes weiter ins Dorf hinein.

Als ungefähr in der Mitte desselben angelangt war, und munter durch die Straße zog, da öffnete sich plötzlich ein Fenster, ein lächelndes Gesicht schaute nach mir und eine freundliche Stimme rief mir zu: „Wohin, wohin so eilig? Sie werden doch nicht an meinem Häuschen vorbeigehen wollen, ohne mich zu besuchen." Ich trat näher, voller Freude und voller Hoffnung. Wer konnte es anders sein als die gute, alte Schwester, die ich suchte? Doch wer malt mein Erstaunen! Mit enttäuschten Blicken sah sie mich an, murmelte etwas vor sich hin und sagte sodann: „Entschuldigen Sie, ich habe mich versehen. Sie schienen aus einiger Entfernung einem jungen Herrn zu gleichen, der von Amerika gekommen ist und mich hie und da besucht. Doch sehe ich jetzt deutlich ein, daß ich mich geirrt habe".

Ich versicherte die Frau, daß ich sie gerne entschuldigte, da so etwas ja leicht vorkommen könnne, und da ich bemerkte, daß sie sich meinen Blicken so schnell wie möglich zu entziehen suchte, offenbar weil sie über ihren begangenen Irrtum etwas betroffen war, ging ich weiter, während sie behutsam das kleine Fenster schloß.

Sonderbar, dachte ich, wie man sich doch täuschen kann. Ich hatte mich schon so sehr gefreut meine Freunde gefundeu zu haben und nun war meine Freude dahin. Die Frau hatte mich also für jemand anders angesehen. Wer konnte aber wohl der junge Herr von Amerika sein, von dem sie sprach? dachte ich. In einem so kleinen Dorfe, ein junger Herr aus Amerika? Was soll er hier zu thun haben, was bedeuten seine Besuche bei der guten alten Frau? Konnte es vielleicht ein Missionar sein? Und ich faßte den Entschluß in's Haus zu gehen und nach dem jungen Herrn zu fragen. Die alte Frau war nicht wenig erstaunt den Freunden, den sie so irrtümlicherweise vom Fenster aus als ihren vermeintlichen Freund angesprochen hatte, schon wieder vor sich zu sehen, erklärte mir jedoch auf meine Fragen freundlich und bereitwillig wer der junge Herr war. Ein Missionar aus Utah und sie ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage und kaum hatte ich das frohe Wort vernommen, als sich die Thüre öffnete und Bruder H — den ich persönlich kannte, eintrat und mich als seinen Mitarbeiter auf's herzlichste bewillkommte. Ich befand mich also wirklich im Hause meiner Freunde und der Herr hatte auf wunderbare Weise mein Gebet beantwortet. A. M.

Der Stern.

Deutsches Organ der Heiligen der letzten Tage.

Heimat.

(J. J. durch M. S.)

Niemals zuvor habe ich den Wert meiner Heimat gekannt und dieselbe zu lieben gelernt bis ich in die Fremde kam. Sehr wohl erinnere ich mich der ersten Nacht die ich unter einem fremden Dache zubrachte, es war zwar in einem Hotel ersten Ranges. Ich hatte jede nöthige Bedienung und Aufmerksamkeit, aber es war mir keine Heimat. Ich hätte meine eigene einfache Heimat vorgezogen, wenn auch mein Ruheplatz nur auf dem Boden, und mein Kopfkissen nur ein Stein gewesen wäre.

Eine glückliche Heimat ist der schönste Platz auf der ganzen Erde — es ist ein Himmel. Gebt mir eine Heimat, wie einfach sie auch sein mag, mit einer gütigen, liebevollen Gattin, die mit ordnungsliebendem Stolz ihre Heimat pflegt, welche am Ende des Tages mich mit einer freundlichen Miene und einem Kuß in meiner Heimat bewillkommt und hilft geschäftliche Unannehmlichkeiten zu vergessen; eine Heimat mit einer Anzahl gesunder und anhänglicher Kinder dieselbe zu erheitern, so habe ich einen Himmel auf der Erde.

Das Fundament einer glücklichen Heimat ist die Liebe und wahrlich ohne Liebe ist es keine Heimat. Vater, Mutter und Kinder sollten so einig sein wie die Dreieinigkeit selbst. Uneinigkeit sollte nie in einer Heimat Eingang finden, denn ist sie einmal dagewesen, so kommt sie gewöhnlich auch zum zweiten Mal.

Einer sagte einmal: „Wo Armut zur Thür hineinkommt fliegt die Liebe zum Fenster hinaus!“ Ich hoffe dieses nie wieder zu lesen oder zu hören. Warum? Weil es nicht wahr ist! Noch nie ist wahre, reine Liebe von einer Familie entflohen wegen eingetretener Armut, denn die Liebe erträgt Alles und erduldet Alles, selbst die größten Prüfungen, sogar den Tod.

Reichtum macht nicht jede Familie glücklich, es ist die Liebe, die sie glücklich macht, und die Liebe kann auch nicht mit Geld erkauft werden. Reine wahre Liebe ist eine Gabe Gottes, sie kommt vom Himmel und heiliget jede Familie die sie pflegt. In vielen Heimaten sehen wir den Spruch: „Was ist eine Heimat ohne eine Mutter?“ an einer Wand hängen, und wie oft dachte ich an das Sprichwort: „Was ist eine Heimat ohne Liebe?“

Der Apostel sagt: „Männer! liebet eure Frauen“. Die Liebe ist der größte Lohn welcher ein Mann seiner Frau geben kann. Für einen solchen Lohn ist sie willig von Morgens früh bis Abends spät zu arbeiten. Aber wie viele Frauen arbeiten ohne diesen Lohn!

Vor einigen Jahren war ich Kostgänger in einer Familie. Die Hausfrau war eine der besten Haushälterinnen, die ich je gesehen habe.

Selbst das Haus und sie waren immer in bester Ordnung zu finden, auch war sie eine ausgezeichnete Köchin. Dennoch, während meines sieben Monate langen Aufenthalts in dieser Familie hörte ich nicht ein einziges Wort des Lobes von ihrem Manne, als ein Zeichen der Anerkennung zu seiner Gattin für ihren Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit. Gelegentlich sagte ich ein Wort des Lobes zu ihr für ihre schmackhaften Mahlzeiten, ihr reinliches Haus und ihre einfache aber nette Kleidung. Ein freundliches Lächeln in ihrem Gesicht war mir immer ein Beweis, daß sie sich freute, daß doch Jemand ihre Mühe und Arbeit achtete und sie fühlte sich belohnt dafür.

Es giebt gute Frauen, welche einem guten Propheten gleich sind; ihr Werth ist nicht geschätzt bis sie gestorben sind, dann werden ihre Gräber geschmückt und über sie getrauert.

Ein Wort zur rechten Zeit.

Das Missionsleben ist, wenn es richtig verstanden wird, etwas, das von jedem, der in demselben thätig ist, hoch geschätzt werden sollte. Der Aelteste kommt in der Regel nicht, weil er darnach gesucht hat, oder weil er wünscht seine Heimat, sein Geschäft oder seine Freunde zu verlassen, er kommt, weil er berufen wird, und bei diesem Rufe findet keine Uebereinkunft statt, auch wird kein Versprechen gemacht, daß der Berufene nach einer bestimmten Zeit seine Stelle aufgeben oder nach Hause zurückkehren sollte. Jeder ernste, treue Mann erwartet, fleißig in seinem Berufe zu wirken, bis er von demselben Geiste, der zu seiner Berufung antrieb und für seine Rückkehr sorgen wird, entlassen ist. Die Erlangung der Fähigkeit, jene Mission eine erfolgreiche zu machen, ist sehr verschieden, einige sind ziemlich gut vorbereitet; andere bedürfen eines monatelangen Studiums und längerer Erfahrung, ehe sie in ihrem Berufe nützlich werden, obschon kein Mangel an persönlicher Bildung vorhanden ist. Und einige erwarten ihre Entlassung mit solcher Begierde, daß sie Interesse verlieren oder die ihnen auferlegten Pflichten versäumen, weil sie von der Idee erfüllt sind, daß eine Mission von zwei Jahren alles sei, was von ihnen verlangt werde. Unter dem Einflusse solcher Gedanken wird nur ungern neue Arbeit aufgenommen und die letzten Monate sind für den Missionaren, der von ihnen beeinflußt wird, keineswegs die besten.

Natürlich mögen Verhältnisse eintreten, die eine Entlassung zu irgend einer Zeit bewirken können. Diese Fälle finden jedoch nur ausnahmsweise statt, und wenn auch zwei Jahre gewissermaßen als die bestimmte Zeit oder als die Dauer einer Mission betrachtet wurden, hat dieses nach dem uns erteilten Rate richtend, keine offizielle Bestätigung gefunden und wo wegen Mangel an Mitteln eine Fortdauer scheinbar ungünstig ist, würde ein wenig mehr Ausdauer und Glauben Berge versetzen und ein zagendes Temperament in den Stand gestellt, sich über die Wolken der Verhältnisse in ein helleres Licht zu erheben.

Die meisten Brüder finden, daß ihre erste Mission eher die Natur eines preliminären Versuches annimmt, als etwas, über das sie eiligst

hinweggehen, nachher mit den Worten „meine Mission" oder „als ich auf meiner Mission war" bezeichnen sollten, und die große Mehrzahl fühlt, daß, während sie ihnen zu ihrer persönlichen Bildung und Erfahrung unschätzbar war, ihre Arbeit zum Fortschritte des Werkes selbst ein sehr geringes beitrug, ja oft sogar regt sich der Gedanke, daß wenn jemand nur da anfangen könnte, wo er aufgehört hat, er viel besser zu thun fähig wäre, und die Brüder sollten sich selbst fragen, sogar wenn sie eine baldige Entlassung erwarten, ob der Fortschritt der Mission oder der Geist und die Ueberzeugung ihres präsidirenden Vorgesetzten mit dem was wir alle als einen lobenswerten Wunsch betrachten, die Geliebten, von denen sie eine längere Zeit abwesend waren, wiederzusehen, im Einklange stehe, denn augenscheinlich vergessen sie, daß durch alle Ewigkeiten ihre Dienste verlangt werden und ihnen jede gewünschte Gelegenheit, sich mit ihren Familien und Freunden zu erfreuen, geboten werden wird.

Steife, gedruckte Methoden scheinen keinen Teil irgend welcher Instruktionen, die von den präsidierenden Autoritäten der Kirche in diesem Bureau eintreffen, auszumachen, und es wäre deshalb für die hiesige Präsidentschaft oder für die Aeltesten nicht weislich, einen Geist zu pflegen, der Vorschläge machen oder Rat erteilen will, und wo keine bestimmten Entscheidungen oder Ratschläge gegeben worden sind, da muß der Geist Gottes leiten und wenn dieses der Fall ist, wird jeder, der das heilige Priesterthum hält, sicherlich antworten — es geschehe.

Mill. Star.

Reinlichkeit.

Es wird gesagt: „Reinlichkeit steht am nächsten zur Gottseligkeit." Wir wissen auch, daß die Gottseligkeit ohne die Reinlichkeit nicht sein kann. Wer die Bibel liest, welche uns das Prinzip der Reinlichkeit als Gebot, als Befehl, als Vorschrift und als Ermahnung lehrt. muß überzeugt werden, daß „Unreinlichkeit" in den Augen Gottes durchaus ein Mißfallen und ein Ärgernis ist, und daß die Reinlichkeit den Heiligen besonders als eine bindende Pflicht auferlegt wurde.

Es ist eine Beleidigung gegen Gott, zu erwarten, daß eine unreinliche Person in seine Gegenwart treten könne. Der Apostel Paulus sagt, daß Unreinlichkeit unter den Heiligen nicht zu finden sein sollte. Auch sagt er, daß kein Hurer, kein Unreiner und kein Geiziger Erbe hat an dem Reiche Gottes. Eph. 5.—5. Im 3. Kapitel der ersten Epistel Johannis lesen wir, daß Johannis die Reinlichkeit als ein Kennzeichen der Kinder Gottes hält, deshalb sollen besonders die Heiligen dieses Prinzip beobachten, auf das sie als Kinder Gottes erkannt werden können. Laßt jeden Mann, welcher seiner Familie als Beispiel und als ein Führer des Guten vorangehen soll, dieses Gebot beobachten und zusehen, daß es in seiner Familie gehalten wird.

Haltet eure Körper rein!

Vor einiger Zeit sah der Schreiber dieses Artikels einen Mann, welcher erklärte, daß er für beinahe zwanzig Jahre seinen Körper nie gewaschen habe. Obschon sein Aussehen diese Aussage so ziemlich be=

stätigte, so wäre dieses einem beinahe unglaublich gewesen, wenn er es nicht selbst gesagt hätte. Der Mensch ist in den Augen Gottes das Höchste, und ihm die theuerste, von allen lebenden Kreaturen auf der ganzen Erde. In diesen Falle aber ist er mit keinem andern lebenden Geschöpf, mit keinem Tier, zu vergleichen. Beinahe jedes Tier gebraucht täglich seinen ihm gegebenen Weg sich zu reinigen. Wieviel mehr sollte ein Mensch seinem Schöpfer gegenüber, das Gebot der Reinlichkeit befolgen, besonders wenn er glauben oder hoffen will zu Gott zu kommen, da, wie schon angeführt kein Unreiner in das Reich Gottes kommen kann.

Jeder Mensch, beides Geschlechtes, sollte seiner Gesundheit halber oft seinen Körper waschen. Der menschliche Körper hat unzählig viele Poren, durch welche alle krankhaften Stoffe, die sich in dem Körper befinden, entfernen und dabei denselben in Gesundheit erhalten. Werden diese Poren an der menschlichen Haut nicht oft abgewaschen, so werden dieselben durch diese Krankheitsstoffe verschlossen und der Körper wird zu einer Gebrüt von Krankheiten. Es liegt keine Entschuldigung vor für niemanden seinen Körper weniger als ein oder zweimal in der Woche zu waschen. Wer dieses befolgt, hat bessere Gesundheit und körperliche Kräfte; sein Körper kann eine Wohnung, einen Tabernakel für den Geist Gottes sein, während der Unsaubere sich den Krankheiten hingiebt; der Geist Gottes wird nicht in ihm wohnen; wenn er in Gesellschaft kommt weichen die Leute von ihm und er ist derselben eine Beleidigung. Sicherlich werden die Heiligen suchen sich rein zu halten am Körper und im Geiste so wie Gott rein ist.

Haltet eure Kleider rein!

Heutzutage finden wir, daß „schöne Kleider" viel dazu beitragen vor der Welt angesehen zu sein. Beinahe jedermann trägt gerne schöne Kleider. Dabei aber laßt uns zusehen, daß unsre Unterkleider gerade so schön und so reinlich sind wie die äußere Bekleidung. Man sagt: „Schöne Federn machen schöne Vögel", aber bei den Menschen findet man oft einen großen Unterschied. Schön gekleidete Leute sind nicht immer die reinlichsten Leute.

Viele Leute tragen schöne äußerliche Kleider, ihre Unterkleider aber sind zerrissen und schmutzig. Es ist recht und vor Gott angenehm schöne Kleider zu tragen, wenn es nicht übertrieben wird, und wir dafür bezahlen können; aber dabei sollten auch unsre Kleider, die nicht zu sehen sind, ganz und rein sein. Vor Gott so auch vor allen vernünftigen Menschen, ist es mehr angenehm, einfache, aber reine und ganze Kleider zu tragen, als ein schmutziges zerrissenes Unterkleid und dasselbe dann mit einem Seidenen zugedeckt. An dem äußerlichen Aussehen sollte man eine Person kennen lernen können. Eine Person mit schönen Kleidern, sollte innerlich gerade so schön, so rein und so gut sein wie sie von außen aussieht. Eine schön gekleidete Person sollte auch im häuslichen gerade so schön und so rein gefunden werden wie sie auf der Straße es zu sein scheint.

Haltet eure Heimat reinlich!

Wie schön ist es, wenn man in ein Haus kommt, (wie arm und einfach dasselbe auch sein mag) es in einem reinen Zustand finden zu

können, ein reiner Fußboden, reine Stühle worauf man sich setzen kann, ein reiner Tisch mit reinem Geschirr, und das Zimmer mit frischer, guter, gesunder Luft versehen. Wie schön ist es, wenn die Kinder des Hauses rein gewaschen, gekämmt und sauber gekleidet sind, in der That ist dieses eine wahre Heimat, nicht nur für diejenigen, die da wohnen, sondern auch für jedermann, der da geschäfts- oder besuchshalber hinein kommt. An einem solchen Ort wohnt der Geist Gottes, in einer solchen Familie sind gesunde und fröhliche Kinder zu finden und es ist eine Freude an einem solchen Ort ein- und auszugehen. Es ist schon vorgekommen, daß Leute ihre häusliche Unordnung mit Armut entschuldigten. Es ist kein Mensch zu arm sich reinlich zu halten. Es ist keine Entschuldigung wegen Armut schmutzige Kleider zu tragen. Es ist keine Entschuldigung ein Haus wegen Armut in Unordnung zu haben. Niemand ist zu arm das Prinzip der „Reinlichkeit" beobachten und ausführen zu können.

Haltet eure Kinder rein!

Eine der größten Verantwortlichkeiten welche den Eltern in jeder Familie auferlegt ist, ist diejenige der Erziehung ihrer Kinder. Erfahrung lehrt uns, daß, sowie die Kinder gehalten werden, so wachsen sie auf. Ist ein Kind in Ordnung und Reinlichkeit erzogen, so wächst es in Ordnung und Reinlichkeit auf und diese schöne Tugend folgt ihm durch sein ganzes Leben.

Ist ein Kind in Unordnung auferzogen so bleibt es bei ihm. Ein armes aber reinliches Kind, ist in jeder, selbst in der reichsten Familie willkommen, während ein unordentliches und unreinliches Kind von allen denen, die reinlicher sind wie es, gescheut wird. Ein reinliches Kind ist ein Zeichen der Reinlichkeit seiner Eltern und so auch das Gegenteil. Reinlichkeit zu üben und lieben ist also nicht nur ein Gebot des Herrn, sondern auch unsre Gesundheit und Leben zu erhalten, dasselbe glücklich zu machen und bringt nebstdem jeden Tag seinen Lohn mit sich.

Eines der schönsten Bilder, das der Schreiber dieses Artikels je gesehen hat, war ein jugendlicher Chor, bestehend aus eintausend Kindern im Alter von fünf bis zwölf Jahren im Tabernakel in der Salzseestadt. Alle waren in weiß gekleidet, ihre Haare schön gekämmt und ihre Gesichter und Kleider rein wie der Schnee. Oft wird von der großen Zukunft Zions gesprochen. Diese ruht hauptsächlich auf unserer Jugend. Zion wird aber sein gerade wie das Volk es macht. Wenn nun Zion der schönste, reinlichste und glücklichste Platz der Erde werden soll, so braucht es auch die schönsten, die reinlichsten, die besten und die glücklichsten Leute um es zu erbauen und es ist die Absicht des Herrn diejenigen, welche seine Gebote halten und suchen ihm soviel wie möglich ähnlich zu sein, zum Aufbau seines Zions zu gebrauchen. A. H. S.

Ein kurzer Bericht der Krankheit und dem Tode unsers Bruders und Mitarbeiters Gottfried Alder.

In der letzten Nummer des „Stern" erschien eine kurze Todes=Anzeige unseres lieben Mitarbeiters Gottfried Alder. Seither gelang es uns, nähere Einzelheiten von seiner Krankheit und seinem Tode zu erfahren und geben dieselben nachstehend seinen zahlreichen Verwandten, Bekannten und Freunden in der Schweiz und in seiner lieben Heimat, Manti, Utah.

Bruder Gottfried Alder wurde am 20. Juli 1848 in Schnellbrunn, Kanton Appenzell, Schweiz, geboren. Er schloß sich der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage am 1. Februar 1862 an und reiste im August 1869 nach Zion. Als er in der Salzseestadt ankam, verheirathete er sich mit Schwester Anna Rosina Ruesch und zog nach Manti, Utah, wo er seither seine Heimat hatte und wo er sich immer als ein thätiger Mann in der Kirche erwies.

Im Mai 1898 wurde er auf eine Mission nach der Schweiz berufen, welchem Rufe er sogleich folgte. Er arbeitete seither als Missionar in der Schweiz und zeigte sich als ein ernster treuer Diener des Herrn in der Verkündigung des Evangeliums. Am 11. März erhielt Aeltester H. E. Bowmann, Präsident der Schweizerischen Mission, einen Brief von Br. Brown, welcher ihm Br. Alders Krankheit anmeldete und wünschte, daß Br. Alder von einem Aeltesten besucht würde. Präs. Bowmann berichtete sofort dem Aeltesten K. Keller (seit Jugendzeiten ein treuer Freund zu Br. Alder) nach Chur zu gehen und bei Br. Alder zu verbleiben während seiner Krankheit. Am Abend des 13. März erhielt Präs. Bowman ein Telegramm von Br. Brown, er möchte sofort nach Chur kommen, da Br. Alders Lage sich verschlimmert habe. Präs. Bowman nahm den nächsten Zug und reiste nach Chur und fand bei seiner Ankunft, daß Aeltester Alder an Lungenentzündung litt. Er hatte fast eine Woche heftige Schmerzen und konnte deshalb auch nicht schlafen. Sie legten ihm Hände auf und er schien sogleich besser zu werden; sie wiederholten dieses einigemal, bis er scheinbar ganz außer Gefahr war. Wegen dringender Arbeit kehrte Präs. Bowmann nach Bern zurück und überließ den andern Brüder die Pflege des kranken Bruders. Nur eine Stunde später verschlimmerte sich seine Lage wieder bis er am Morgen des 18. März, um 10 Uhr seiner Krankheit erlag. Br. Alder war während seiner Krankheit sehr geduldig und ergeben. Alles was nur möglich war, wurde ihm von seinen Mitarbeitern, Brüdern und Schwestern und Freunden gethan zu seiner Genesung, doch der Herr schien es anders beschlossen zu haben.

Das Gesetz des Landes forderte, daß er zeitgemäß beerdigt würde. Die Brüder besorgten ihm einen Metallsarg, in welchem Br. Alder hermetisch verschlossen und der schönen Ordnung gemäß am Dienstag, den 21. März, Nachmittags 3 Uhr, der Erde zur Ruhe übergeben wurde.

Friede seiner Asche!

Die traurige Nachricht erging in kurzer Zeit durch die ganze schweizerische und deutsche Mission und überall stellte sich eine traurige mitleidende Stimmung ein, und im Namen aller unserer Aeltesten und Geschwister in der schweizerischen und deutschen Mission versichern wir seinen Lieben in Zion unsere herzlichste Teilnahme und bitten Gott, sie zu trösten in dieser Prüfungsstunde. Mögen wir vollen Muthes und vollen Glaubens und guter Werke der fröhlichen Wiedervereinigung entgegensehen!

Angekommen.

Am 10. Februar kam Aeltester Jas. R. Hart von Montpellier, Idaho, gesund in Hamburg an. Er ging am 11. Februar nach Kiel wo er seine Arbeit als Missionar aufnahm.

Am 13. März trafen die Aeltesten C. P. Ferrin und R. P. Herrick, beide von Ogden, Utah, gesund und wohlbehalten hier ein. Beide reisten in ihre ihnen angewiesenen Arbeitsfelder ab, Aeltester Ferrin nach Bielefeld und R. P. Herrick nach Berlin.

Am 22. März kam Aeltester A. M. Lau von Soda Syrings, Idaho, gesund in Hamburg an und ist bereits in sein Arbeitsfeld nach Bremen abgereist.

Neuigkeiten.

In Springcity, Utah, wird ein neues Schulhaus gebaut.

Ungefähr 500 Stück Hornvieh sind in einer Sendung von Gunnison, Utah, nach den östlichen Staaten abgesandt worden und eine zweite Sendung von 1500 Stück vom gleichen Orte soll bald nachfolgen.

Mehrere Eisenbahnen in Utah werden dieses Jahr ihre Linien verlängern.

Die Leichen der im Kriege in Manilla gefallenen Soldaten aus Utah werden zur Beerdigung in ihre Heimaten zurückgesandt.

Im südlichen Utah, in der Nähe von Tropic, wurde von Br. Ohle Ahlstrom, einem Schafhirten, die Trümmer einer altertümlichen zerfallenen, teils begrabenen Stadt entdeckt. In den Ruinen fand er verschiedene interessante Gegenstände, welche von den künstlichen Arbeiten, des einmal da gewohnten Volkes zeugen.

Die Honigproduktion in Utah wird in diesem Jahre größer sein, als je zuvor.

Ein Bienenzüchter gedenkt mit 1000 Bienenstöcke nach Utah zu kommen. Er sagt Utah sei das beste Land für Bienenzucht.

Prof. Evan Stephens in der Salzseestadt hat einen Frauenchor von 500 Mitgliedern gebildet um auf dem Felde des kirchlichen Gesanges zu wirken.

Vom 15. März wird berichtet, daß das schöne Land „Dixie" im südlichen Utah einem Garten ähnlich sei. Die Pfirsich- Mandeln- und Aprikosen-Bäume seien in voller Blüte.

Eine Konferenz der Ältesten der deutschen Mission wurde am 28. März in Leipzig abgehalten, an welcher 44 Älteste teilnahmen. Ein ausführlicher Bericht folgt.

Notiz.

Präsident Lyman berichtet von Dänemark, daß er sich seines Besuches in der skandinavischen Mission erfreue. Er erwartet, bis im Anfang Mai wieder nach Deutschland zu kommen, wenn die öffentlichen Versammlungen und Konferenzen in den verschiedenen Gemeinden der deutschen Mission abgehalten werden.

Todes-Anzeige.

In der Salzseestadt starb Schwester Louise, Tochter unsrer Geschw. John und Louise Schenk, in ihrem 24 ten Lebensjahre. Sie litt seit fünf Monaten an Wassersucht. Sie war eine gute treue Schwester und erfüllte stets ihre Pflicht. Sie hinterläßt, nebst ihren Verwandten, viele Freunde, die ihr frühes Hinscheiden betrauern. Schw. Louise war die Tochter unsres wohlbekannten Bruders John Schenk, der vor einigen Jahren eine Mission erfüllte.

In Taylorsville starb am 1. März Bruder Gangolff Zirker nach langem Leiden. Er wurde am 7. Sept. 1837 geboren in Heiligenstein, Rheinpfalz, schloß sich der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage an im Jahre 1886, reiste nach Zion im Jahre 1889 und blieb treu bis zu seinem Ende.

In der Salzseestadt starb am 15. März am Nervenfieber Gertrud, ein liebes Töchterlein der Geschwister Rudolf und Charlotte Reußer.

In Recherswyl, Ktn. Solothurn, starb am 16. März, Lina, Tochter von Gottfried und Anna Jäggi im Alter von 3 Monaten und 13. Tagen.

In Murray, Utah verunglückte Bruder C. D. Hahn. Als er mit seinen Fuhrwerke die Eisenbahnlinie überfuhr kam ein Eisenbahnzug und Bruder Hahn, und ein 8 jähriger mit ihm fahrender junger Knabe, namens Vinarl Huld, wurden sofort getötet. Den meisten Heiligen in Deutschland wird Br. Hahn noch in lebhafter Erinnerung sein, da er erst vor zwei Jahren eine Mission in Deutschland erfüllte. Br. Hahn war ein guter Mann und lebte seiner Religion treu, er hinterläßt eine Familie und viele Freunde, welche über sein plötzliches Dahinscheiden trauern.

Wir versichern allen hinterlassenen Trauernden unser tiefstes Mitleid und beten den Herrn allen Trost zu spenden.

Inhalt:

Jährliche Abonnementspreise:

Für Deutschland 4 Mk. Schweiz 4 Fr. Amerika 1 Dollar franko.

Verlag und verantwortliche Redaktion: **Arnold H. Schultheß, Hamburg, Spaldingstr. 49**

Adresse des schweizerischen Missionscomptoir: **H. C. Bowmann, Bubenbergstr. 3, Bern.**

Druck von Schröder & Jeve, Hamburg, kl. Reichenstraße 9—11.